

Von Geld, Geldmengen und Geldillusionen



(CC BY-NC-SA 2.0) nidkweeleroz/flickr

Helmut Creutz

„Der Versuch, die Geldmenge zu definieren, treibt akribische Experten an den Rand der Verzweiflung. Denn es gibt keine klare Trennungslinie im Kaleidoskop der Anlagen, die es ermöglichen würde, genau den Punkt festzulegen, an dem sich Geld von anderen Anlagen scheidet.“^[1]

„Die genaue Definition der Geldmenge ist ebenso eine Frage des Geschmacks wie der wissenschaftlichen Notwendigkeit. Neben M_1 und M_2 haben die Ökonomen mehr als ein Dutzend Geldmengenkonzepte definiert: M_3 , M_{1a} , M_{1b} !“^[2]

Jeder weiß, dass man sein Geld immer nur einmal ausgeben kann und dass es sich dabei (leider!) nie vermehrt. Was sich jedoch mit jedem Ausgabevorgang vermehrt und zu immer größeren Summen aufaddiert (obwohl den meisten Haushalten jeden Monat immer nur die gleiche Kaufkraft zur Verfügung steht), sind, je nach Verwendung, die mit diesem Geld erworbenen Güter oder die sich ansammelnden Ersparnisse, die dann im Allgemeinen über die Banken wieder an Dritte ausgeliehen werden.

Wie die Darstellung 1 als Schema zeigt, gilt dieser Ansammlungseffekt für sämtliche wiederholbaren

1 Deutsche Bundesbank, Monatsbericht Januar 1992

2 Paul A. Samuelson, in seinem weltweit verbreiteten Lehrbuch „Volkswirtschaftslehre“

Zahlungsvorgänge, gleichgültig ob für den Gütererwerb, Schenkungen oder Ersparnisbildungen. Und so wie sich bei einer gleich bleibenden Fahrzeugmenge, im Zuge der wiederholten Transportvorgänge die Kilometerstände auf den Tachos laufend erhöhen, so mit einer gleich bleibenden Zahlungsmittelmenge, im Zuge wiederholter Sparvorgänge die Kontostände bei den Banken. **Das heißt, den Umfang und die Zunahme unserer wiederholbaren Käufe oder Ersparnisbildungen bestimmen alleine wir Bürger, die Vermehrung des dabei**

genutzten Geldes jedoch alleine die Zentralbank.

Die gesamten Ersparnisbildungen bei den Banken

Einen Überblick über die Ergebnisse unserer Sparvorgänge in den letzten 60 Jahren, vermittelt die Darstellung 2 auf zweifache Weise:

In der kleinen in die Grafik eingefügten Tabelle, werden einmal die Bestandsgrößen in den Jahren 1950 und 2010 in Mrd. Euro und damit ihren nominellen Größen und Zunah-

Der Geldkreislauf und seine Möglichkeiten

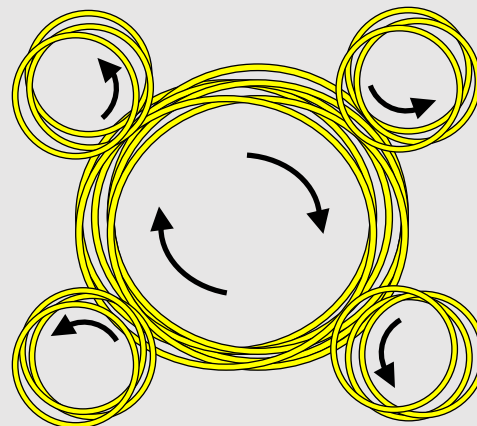
Das gleiche Geld kann immer wieder erneut für die verschiedensten Zwecke eingesetzt werden, ohne dass sich seine Menge dabei verändert. Was sich verändert, sind die sich addierenden Vorgangsergebnisse. (eine Schemadarstellung)

Verdienen und Kaufen:
wachsende Einnahmen, Umsätze und Produktionen

Zinsen zahlen und einnehmen
wachsende Umschichtungen i. d. Gesellschaft

Sparen / Leihen:
wachsende Geldguthaben und damit mögliche wachsende Kreditvergaben

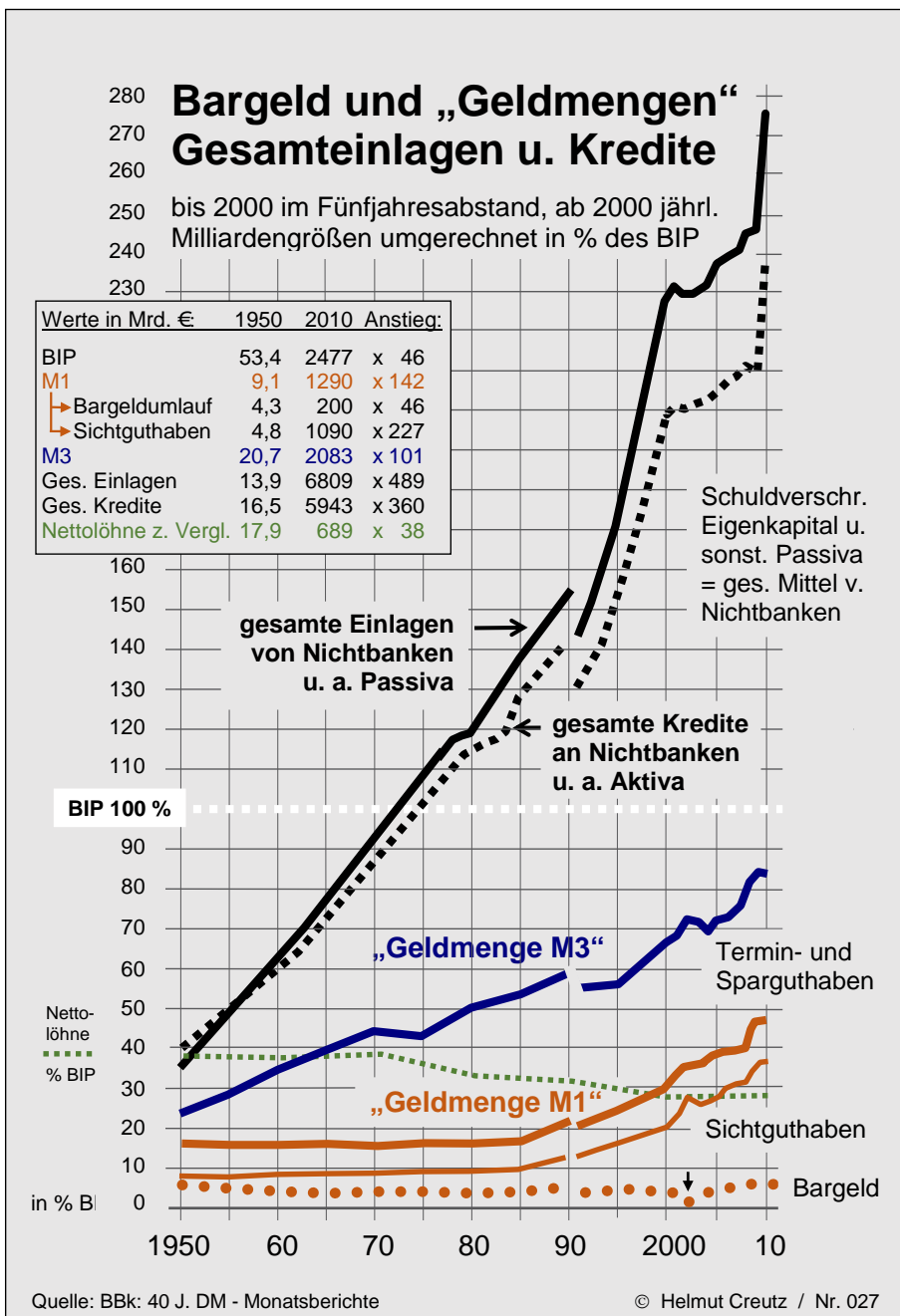
Tilgen:
abnehmende Schulden und erneute Kreditvergaben



Zu einer Ausweitung der Geldmenge kommt es nur durch die Zentralbank

© Helmut Creutz / Nr. 162

Darstellung 1



Darstellung 2

men aufgelistet, in der grafischen Wiedergabe dagegen deren Entwicklungen über den ganzen Zeitraum, umgerechnet in Prozenten des jeweiligen BIP und damit in Relation zur wirtschaftlichen Leistung.

Während die Gesamteinlagen und -kredite in den vergangenen sechs Jahrzehnten nominell auf rund das 400-fache(!) angestiegen sind, nahmen sie, bezogen auf das BIP und ansteigend von rund 40% auf 280%, „nur“ auf das Siebenfache zu. Das heißt, gemessen an der jähr-

lichen Wirtschaftsleistung sind unsere Bank-Ersparnisse heute rund sieben Mal größer als zu Beginn unserer Wirtschaftsepoche. Und da – wie aus der Grafik ersichtlich – diesen Geldvermögen in der Wirtschaft fast in gleicher Höhe Kreditvergeben und damit Geldschulden gegenüberstehen und beide Bestände mit laufenden Zinseinnahmen bzw. Zinslasten verbunden sind, nahmen auch diese Zinsströme innerhalb unserer Volkswirtschaft auf rund das Siebenfache und damit überproportional zu. Und das bedeu-

tet: Bezogen auf das BIP müssen wir heute rund sieben Mal so hohe Zinsströme erwirtschaften und bedienen wie in den 1950er Jahren.

Auch wenn in dieser Zeitschrift schon häufiger beschrieben: Als Folge dieser Entwicklungen konzentrieren sich die Zinseinkünfte auf eine explosive Weise bei einer immer kleiner werdenden Minderheit, die diese Einkünfte außerdem noch häufig den Steuerzahlungen entzieht und – soweit offiziell erfasst – nur mit 25% belastet wird, während bei einer wachsenden Mehrheit der Haushalte die in allen Preisen steckenden Zinslasten zunehmend verarmend wirksam werden! Und dieser Effekt wird noch verstärkt durch die relativ sinkenden Nettolöhne, die in Tabelle und Grafik der Darstellung 2 zusätzlich eingefügt sind. Und dieser zinsbedingte problematische Umverteilungsprozess von der Arbeit zum Besitz wurde und wird durch die seit 1970 ständig wachsenden Staatsverschuldungen auch noch beschleunigt. Denn die Kreditaufnahmen der Staaten sind in den letzten 40 Jahren fast im vollen Umfang direkt in die Zinsbedienungen der bereits vorhandenen Schuldenbestände geflossen und dienten damit fast ausschließlich – auf Kosten aller anderen – der Bereicherung der bereits erwähnten Minderheit der Reichen und Superreichen. Und dass in diesen Schuldenbeständen des Staates auch das Gros unserer Rentenrücklagen und Altersversicherungen stecken, mag die Probleme deutlich machen, die auf uns zukommen dürften.

Die Entwicklungen des Geldes und der einzelnen Bankeinlagen



Dass der Schlüssel für alle Geldvorgänge, sowohl innerhalb der Wirtschaft als auch bei den Banken, immer nur das Bargeld ist, wird

angesichts der Ausweitungen der Bankeinlagen wie des bargeldlosen Zahlungsverkehrs heute allzu oft vergessen. Doch zu Beginn dieser ganzen Umbuchungen zwischen den Konten (und damit auch der darin versteckten täglichen Zinsab- und zubuchungen), steht immer eine Geldeinzahlung und damit auch ein Anspruch auf eine Wiederauszahlung jenes Betrags, der irgendwann und -wo zur Bildung eines solchen Guthabens geführt hat.

Angesichts der relativ geringen Größe des Bargelds – als Punktreihe ganz unten in der Darstellung 2 eingetragen –, ist seine Vernachlässigung zwar verständlich. Doch so wie es ohne die Fahrzeugbestände nicht zu den vielfältigen und ständig zunehmenden Transportvorgängen kommen könnte, die im Laufe der Zeit die Zahl der Fahrzeuge immer mehr übersteigen, so nicht ohne Bargeld zu den zunehmenden und über das Geld immer weiter hinauswachsenden Vermögensbeständen.

Jene fast unscheinbare Bargeld-Größe, die aus gutem Grund als „einziges gesetzliches Zahlungsmittel“ gilt, ist also immer noch der Schlüssel für sämtliche geldbezogenen Vorgänge, sowohl in der Wirtschaft als auch bei allen Bankgeschäften: Ohne diesen „Bargeld-Schlüssel“ wären alle diese in Geldgrößen ausgedrückten Bestände und Vorgänge nicht möglich. Das gilt auch – was oft vergessen wird – für die Einrichtung von Sichtguthaben und damit all jener Geldkarten u. a. Zahlungshilfen, die wiederum auf diese Sichtguthaben bezogen sind. Und dieser universale „Schlüssel“ zu allen diesen Vorgängen auf den Märkten wird – wie bereits angesprochen – einzig und alleine von der jeweils zuständigen Zentralbank – bei uns der EZB – in den Umlauf gegeben. Genauer: Von der Deutschen Bundesbank, die sich jedoch beim Druck und damit

der Vermehrung der Banknoten – (erkenntlich an dem X vor den Geldschein-Nummern) – mit der EZB abstimmen muss. Und diese Steuerung der Bargeldmenge durch die jeweilige Zentralbank ist nicht nur bezogen auf die Konjunktur von eminenter Bedeutung, sondern vor allem auch bezogen auf deren Kaufkraft-Stabilität, die – was bedenklich stimmt – von der EZB bereits bei einer Inflation „von nahe aber unter zwei Prozent“ als gegeben angesehen wird.

Alle Kontenstände und deren Entwicklungen oberhalb des Bargelds in der Darstellung 2 geben also keine Geldmengen wieder (so wenig wie die Tachostände die Automengen), sondern nur die sich ständig anhäufenden Ergebnisse der unterschiedlichen Geldnutzungen für Ersparnisbildungen im Laufe der vergangenen Jahrzehnte, deren Größen, beeinflusst von Bindungsfristen und Zinsen, jeweils von den Bankkunden aufgebaut und gehalten worden sind. Dabei gilt grundsätzlich die Regel – zumindest in normalen Zeiten – dass die Zinsbelohnungen für die Geldüberlassungen an die Banken im Allgemeinen mit der Anlagedauer steigen. Das heißt, je länger wir das Geld der Bank überlassen und damit selbst auf dessen Nutzung verzichten, umso höher sind in der Regel die Zinsbelohnungen, die dann – auch ohne weitere Ersparnisbildungen – die Guthabenbestände immer rascher wachsen lassen.

Das Bargeld

Wie bei einer genaueren Betrachtung der Bargeld-Kurve in der Darstellung 2 hervorgeht, ist deren Menge, gemessen in % der BIP, in den ersten dreieinhalb Jahrzehnten geringfügig gesunken, um danach – abgesehen von dem Einbruch beim DM-Euro-Umtausch 2001/2002 – wieder auf den Anfangsstand von rund 8% des BIP anzusteigen. Das

heißt, gemessen an der Wirtschaftsleistung lag die Bargeldmenge 2010 auf dem gleichen Stand wie 1950. Oder wie aus der Tabelle in der Darstellung 2 hervorgeht: Bargeld und Wirtschaftsleistung nahmen, weitgehend im Gleichschritt, jeweils auf rund das 46-fache zu, was die Abhängigkeit beider Größen voneinander ebenso deutlich macht wie die entscheidende Rolle dieses Bargeldes in der Wirtschaft.

Die Sichtguthaben bzw. Sichteinlagen

Die erste Kurve oberhalb der Bargeldbestände gibt jene Größen wieder, die von den Banken als „täglich fällige Einlagen“ gleich „Sichteinlagen“ bezeichnet werden und von den Einlegern als „Sichtguthaben“, womit die alleinige Herkunft und Entstehung dieser Guthaben eigentlich geklärt sein sollte, einschließlich aller Schöpfungsvermutungen. Noch genauer hat die Bundesbank diese Kundeneinlagen einmal definiert als „Fremdmittel, die den Banken auf Initiative der Einleger überlassen werden“, eine Definition, die auf das Gros aller Kundeneinlagen zutrifft. Hinzu kommen dann noch jene Mittel, die auf Initiative der Banken bei den Kunden eingeworben werden, wie z. B. Bankschuldverschreibungen oder Anteile am Eigenkapital.

Da die Sichteinlagen meist nicht oder nur sehr gering verzinst werden, zahlen wir als Sparer auf diesen Konten normalerweise auch nur soviel Geld ein (bzw. lassen unsere Bestände darauf nur in dem Umfang „anwachsen und stehen“) wie uns das für unsere bargeldlosen Zahlungsabwicklungen sinnvoll erscheint. Immer wieder umgeschichtet und häufig irreführend als „Giralgeld“ oder „Sichtgeld“ bezeichnet, verliert sich in der Praxis häufig die Erinnerung daran, dass es sich bei

der Nutzung dieser Bestände letztlich immer nur um die Übertragungen von Guthaben-Anteilen handelt, also um die Weitergabe eines „Anspruchs auf Geld“, den der jeweilige Erstsparer einmal, irgendwann und wo, mit einer Bargeld-Einzahlung begründet hat und die deshalb jeder Empfänger einer Überweisung auf sein Sichtguthaben auch in Geld zurücktauschen kann.

Die häufig verbreitete Auffassung (leider selbst von Wissenschaftlern immer wieder vertreten), dass es sich bei den Sichtguthaben um „Geld“ handelt, mag zwar angesichts seiner Verwendung als Zahlungsmittel nahe liegen, ist jedoch sachlich falsch: Denn wir ersparen uns mit diesen Guthaben-Übertragungen lediglich das Abheben und Wiedereinzahlen jenes Geldes, das diesen Guthaben zugrunde liegt. Ein Vorteil, der vor allem bei Zahlungen über größere Entfernungen und bei größeren Beträgen von inzwischen unverzichtbarer Bedeutung ist, vor allem angesichts der Anzahl und des Umfangs der heutigen Zahlungsvorgänge.

Weil es sich bei diesen Beständen auf den Girokonten um Guthaben handelt, die durch Geldüberlassungen an die Banken entstanden sind, haben diese Banken auch das Recht, das dabei eingezahlte ruhende Geld zwischenzeitlich für Kreditvergaben zu nutzen. Damit wird erreicht, dass die auf diesen Konten „gehortete“ Kaufkraft weitgehend im Umlauf bleibt, ein Ziel, welches wir beim Bargeld – das bekanntlich zu mehr als zwei Dritteln gehortet wird! – noch erreichen müssen, wenn der Zins in Sättigungsphasen um Null pendeln soll.

Wie aus der Wiedergabe der Sichtguthaben in der Darstellung 2 hervorgeht, lagen diese am Anfang der 1950er Jahre – gleichgültig ob mit

Bargeld neu angespart oder aus anderen Bankeinlagen zurückgebucht – nur geringfügig über der umlaufenden Bargeldmenge und nahmen in den ersten dreieinhalb Jahrzehnten auch nur im gleichen Umfang zu, wie die Bargeldhaltung zurückging. Erst ab Mitte der 1980er Jahre setzte ein fast schon explosiver Anstieg der Sichtguthabenhaltungen ein, die bis 2010, gemessen in Prozent des BIP, auf 37% und damit rund das Vierfache der Ausgangsgröße zunahm. Doch auch dieser steile Anstieg der Sichteinlagen hat nichts mit einer Geldvermehrung oder gar -schöpfung zu tun. Vielmehr zeichnet sich in dieser Bestandsausweitung nur eine wachsende Vorliebe für liquide Geldvermögenshaltungen ab, die vor allem durch die zunehmenden Einsätze im Spekulationsbereich wie der fallenden Zinssätze beeinflusst worden sein dürften.

Die „Geldmengen M1“ und „M3“

Auch die „Geldmenge M1“, bei der man die Menge der benutzten Zahlungsmittel, also Bargeld und Sichtguthaben, irreführender Weise unter dem Geldbegriff zusammenfasst, blieb bis weit in die 1980er Jahre praktisch auf gleich bleibender Höhe, schwankend um 17% der BIP, um dann jedoch, aufgrund des Überanstiegs der Sichtguthaben, ebenfalls auf ein Mehrfaches anzusteigen. Dass jedoch diese steilen Ausweitungen der Sichtguthaben und damit auch der Mischgröße „M1“ nichts mit irgendeiner Schöpfung zu tun haben, zeigt ein Blick auf jene „Geldmenge M3“, in der man die „Geldmenge M1“ mit den Spar- und Termineinlagen der Bankkunden bis zu zwei Jahren zusammenfasst. Wie aus deren weitgehend gleich bleibendem Anstieg erkennbar, fand diese Ausweitung der Sichtguthaben auf Kosten der übrigen Bestandteile von „M3“ statt. Und würde es sich

bei dieser Eskalation der Sichtguthaben tatsächlich um Geld handeln – wie immer wieder angenommen –, dann hätte deren Vervielfachung in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten zu einer mindestens trabenden, wenn nicht galoppierenden Inflation führen müssen. Wie allgemein bekannt und von der EZB immer wieder herausgestellt, lag jedoch die Inflation in den letzten Jahren bei besonders niedrigen Werten.

Die gesamten Bankeinlagen und Kredite

Bei diesen im oberen Teil der Grafik wiedergegebenen Gesamtgrößen der Bankeinlagen kommen zu der „Geldmenge M3“ dann noch alle längerfristigen Einlagen der Bankkunden hinzu. Das sind vor allem Bankschuldverschreibungen und andere Gelder, die von den Banken bei den Bürgern aufgenommen bzw. von diesen als Zins bringende Kapitalanlagen eingezahlt wurden. Dass diese gesamten Einlagen der Bürger sieben Mal rascher zugenommen haben als die Wirtschaftsleistung, ist – wie bereits erwähnt – schon lange nicht mehr die Folge normaler Ersparnisbildungen, sondern vor allem die der Zins- und Zinseszins-bedingten Selbstvermehrungen der Bestände! Eine Vermehrung allerdings, die aus einfachen mathematischen Gründen zu einer entsprechenden Überschuldung des Wirtschaftsorganismus führen muss und schließlich zur Selbsterstörung des ganzen Wirtschaftssystems.

Und was ist mit den Geldillusionen?


Sie beziehen sich vor allem auf jene Ausweitungen des Geldbegriffs, mit denen man Geldüberlassungen – und damit Ansprüche auf Rückhalt von Geld – selbst als „Geld“ einstuft und dabei die Geldmenge mit den verschiedensten ständig

zunehmenden Guthabenbeständen zusammenfasst, wie bei den „Geldmengen“-Begriffen M₁ bis M₃ usw. bereits angesprochen. In welchem Maße dies zu Missverständnissen und Missdeutungen führt, zeigt sich nicht nur in den Eingangszitaten, sondern auch in dem separaten Kasten, in dem einige Aussagen des langjährigen Chefs de FED, Alan Greenspan, zu diesem Thema wiedergegeben sind. Aus ihnen wird auch deutlich, in welchem Maße selbst Notenbanker zu jenen Verwirrungen beitragen, die sich in den verschiedensten Geldschöpfungstheorien niederschlagen. Sie alle würden sich in Luft auflösen, wenn man Geld begrifflich von all jenen Vorgängen befreien würde, die sich aus seiner Verwendung ergeben.

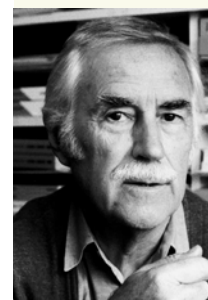
Erfreulich ist jedoch, dass sich in der Wissenschaft zunehmend auch Querdenker zu Wort melden! So hat der Volkswirt Prof. Dr. Christian Kreiß, zuständig für den Bereich Finanzierung und Wirtschaftspolitik

an der Hochschule Aalen, der nach einer neunjährigen Tätigkeit als Banker über die große Depression von 1929 bis 1932 promovierte, dieses Dilemma in der Märzausgabe 2011 der Hochschulzeitschrift „horizonte“ einmal angesprochen:

„Im Grunde genommen hat fast die gesamte Main-Stream-Ökonomie, die auf rational-logisches, mathematisch-technisches, modellgetriebenes Denken aufbaut und meist der neoklassischen Marktideologie verhaftet ist, bei der Vorhersage und Analyse der derzeitigen Finanzkrise komplett versagt. Man könnte selbst die Frage aufwerfen, ob es sich bei der Volkswirtschaftslehre in ihrer derzeitigen Form überhaupt um eine Wissenschaft handelt, also u. a. um nachprüfbar, objektive Wahrheiten, auf die man sich interpersonell einigen kann, oder um ein Potpourri von Meinungen, Weltanschauungen und Emotionen, die in wissenschaftlich exzellent ausgearbeiteter Form vorgetragen werden.“

Angesichts der prekären Lage in der wir uns bereits befinden und der aus ihr sich entwickelnden Gefahren für unsere wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Lage, kann man nur hoffen, dass diese Erkenntnis in der Wissenschaft Platz greifen wird. 

Zum Autor
Helmut Creutz



Jg. 1923, Architekt, Wirtschaftsanalytiker und Publizist. 1979/80 war er Mitbegründer der Alternativen Liste und der Grünen in Aachen und NRW. Seit 1980 befasst er sich mit den Zusammenhängen zwischen Geld und Gesellschaft, Währung und Wirtschaft. Umfangreiche Vortrags- und Seminarartätigkeit, Veröffentlichung von zahlreichen Büchern, Aufsätze und statistische Grafiken zum Thema.

AUSSAGEN EINES NOTENBANKERS ZUR DEFINITION DES GELDBEGRIFFS UND DER NOTENBANKPOLITIK

„Das Problem, das wir haben, ist nicht, dass Geld unwichtig ist, sondern wie wir es definieren. Laut Definition sind alle Preise das Verhältnis eines Austausches einer Ware gegen Geld, und wir versuchen herauszufinden, was das ist...

Wir haben früher einmal M₁ als Stellvertreter (Maßstab) für Geld benutzt, und es erwies sich als ein sehr schwieriger Indikator für irgendwelche finanziellen Zustände. Dann nahmen wir M₂ und hatten das ähnliche Problem....M₃ haben wir per se niemals so benutzt, weil dies zum großen Teil die Ausweitung der Bankindustrie widerspiegelt. Und wenn Banken effektiv expandieren, sagt das an und für sich nicht schrecklich viel darüber aus, was das wirkliche Geld ist....

Unser Problem ist also nicht, dass wir nicht an gesundes Geld glauben. Das tun wir. Wir sind fest davon überzeugt, dass, wenn man eine minderwertige Währung hat, auch die Wirtschaft minderwertig wird. Die Schwierigkeit ist, zu definieren, welcher Teil unserer Liquiditätsstruktur wirklich Geld ist....

Wir haben seit Jahren Probleme damit, Stellvertreter für das Geld aufzuspüren. Und dabei legen wir den Maßstab an, ob es ein guter Vorausindikator für die Richtung der Finanzen und der Wirtschaft ist. Bedauerlicherweise war keiner von denen, die wir entwickeln konnten, dazu in der Lage....

Das heißt nicht, dass wir denken, Geld sei unerheblich. Es bedeutet, dass unsere Maßstäbe für Geld unzureichend waren. Als Folge davon haben wir, wie ich vorhin dargelegt habe, die Verwendung monetärer Aggregate für geldpolitische Zwecke herabgestuft, bis wir in der Lage sind, einen stabileren Stellvertreter für das zu finden, was unserer Ansicht nach das der Wirtschaft zu Grunde liegende Geld ist....

Es ist also schwer, etwas zu managen, was man nicht definieren kann.“

Alan Greenspan, langjähriger Präsident der US-Notenbank
Auszüge aus einer Befragung vor dem US-Finanzausschuss durch Senator Ron Paul, am 17. Februar 2006